

«Kinder brauchen verlässliche Beziehungen»

Fast alle Lehrerstellen im Kanton sind besetzt – doch für die Primarlehrerin Fabienne Schnyder bleiben die Grundprobleme ungelöst

DOROTHEE VÖGELI

Fabienne Schnyder will reden. Über das, was schief läuft an den Schulen. Sie ist seit 23 Jahren Primarlehrerin im Raum Zürich, noch immer mit Herzblut. Und sie coacht Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger. Selbstbewusst steht die 45-Jährige am Empfang der NZZ, intensiv und konzentriert ist ihr Blick. Was sie zutiefst besorgt: Viele talentierte Junglehrerinnen und Junglehrer werfen nach zwei, drei Jahren oder noch weniger das Handtuch. Ältere Kolleginnen und Kollegen kündigen, weil sie ausgebrannt sind. Schnyder sagt: «Seit Jahren ist absehbar, wohin wir steuern, wenn die Lage an den Schulen nicht aufrichtig analysiert und Massnahmen ergriffen werden.»

Selber von ADHS betroffen

Jammern liegt ihr fern. Und sie weiss, dass sich auch die Lehrkräfte anpassen müssen: «Die Welt verändert sich. Die Schule muss sich bewegen.» Sie macht sich trotzdem Sorgen: «Wechselt ständig das Lehrpersonal, haben die Kinder keine verlässlichen Beziehungen mehr.» Beziehungen sind in ihren Augen die Essenz des Unterrichts. Vor allem bei den Zappelphilips, den Träumern und Introvertierten.

Fabienne Schnyder weiss, wovon sie spricht, ist sie doch in mehrfacher Hinsicht gefordert. Sie arbeitet im Vollpensum als Klassenlehrerin. Ihr 11-jähriger Sohn pendelt zwischen ihrem eigenen und dem Haushalt ihrer Ex-Partnerin hin und her. Und: Schnyder hat selbst ADHS, ist also hyperaktiv. Sie kann nicht lange stillsitzen und hat Mühe, sich an Teamsitzungen oder Weiterbildungen zu konzentrieren. Sie weiss deshalb, wie es sich anfühlt, wenn man sich in der Schule nicht auf den Unterricht fokussieren kann. Für Schnyder zeigen sich gerade am Umgang mit unkonventionellen Kindern die Schwächen des gegenwärtigen Schulsystems.

Aufgewachsen ist sie in einem Dorf im Kanton Schwyz. Die Schule fiel ihr leicht, es blieb ihr viel Zeit für sich. Sie las viel, zeichnete und war oft draussen in der Natur. Weil sie dachte, dass sie ihre Kreativität am besten im Lehrerberuf würde einsetzen können, besuchte sie nach der Kantonsschule das Oberseminar in Rickenbach. Mit 22 Jahren zog sie in die Stadt Zürich. Weil es dort zu wenig Lehrpersonal gab, waren auch Ausserkantonale hochwillkommen. Fabienne Schnyder entschied sich für eine städtische Tagesschule am Zürichberg. «Ich hatte unglaubliches Glück», sagt sie. Der offene und kreative Geist der Pionierschule behagte ihr. Eine erfahrene Lehrerin, deren Haltung ihr entsprach, wurde ihr Vorbild: «Ich schaute ihr ab, wie man unterrichtet und mit Eltern umgeht.»



Damit die integrierte Schule funktioniert, müssten sich die Arbeitsbedingungen für Lehrkräfte grundlegend wandeln, sagt Fabienne Schnyder.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Schon damals gab es unruhige Kinder und solche, die die Grenzen ausreizen wollten. Fabienne Schnyder hatte keine Mühe damit: Als Kind hatte auch sie Grenzen gesucht. «ADHS-Kinder wollen den Erwachsenen nah sein. Weil so viel los ist in ihrem Kopf, brauchen sie Strukturen und Orientierung», sagt sie. Schon als junge Lehrerin konnte sie deshalb gut mit Trotzreaktionen umgehen. Ihre Strategie: «Gründe ansprechen, aber immer in der Beziehung bleiben. Das heisst, dem Kind die Gewissheit zu geben: Ich lasse dich nicht fallen.» Dass sie ADHS hat, wusste sie damals nicht.

2005 trat das neue Volksschulgesetz in Kraft. Seither gibt es keine Kleinklassen mehr für Kinder, die Mühe haben, dem Unterricht zu folgen. «Die integrierte

Schule ist ein schöner Gedanke», sagt Schnyder. Man habe sie aber eingeführt, ohne genügend Personal zur Verfügung zu stellen. Die Fehlplanung sei nie korrigiert worden. «17 Jahre später stehen viele Klassenlehrerinnen allein im Schulzimmer. Es fehlen Heilpädagoginnen. Es fehlen Fachkräfte für Deutsch als Zweitsprache.»

Damit die integrierte Schule funktioniert, müssen sich ihres Erachtens die Arbeitsbedingungen für die Lehrkräfte grundlegend wandeln. «Wir haben immer weniger Zeit für unsere pädagogische Kernaufgabe», sagt sie. Ständig kämen neue Aufgaben dazu, aber nirgends werde das Lehrpersonal entlastet. Den wachsenden Administrations- und Bürokratisierungswust bezeichnet sie als

eine Zumutung: «Das Testen und Evaluieren findet oft nur um seiner selbst willen statt. Alles, was wir tun, müssen wir belegen – unsere Berufssouveränität geht verloren.» 2005 hätten Leute ohne direkten Bezug zur Schule eine beispiellose «Reformkaskade» in Gang gesetzt. Managementmodelle, Schulprogramme, Lehrmittel und Beurteilungsinstrumente seien erst eingeführt – und dann teilweise sehr rasch wieder abgeschafft worden.

Am meisten ärgert sie, dass die Kreativität zur Gestaltung des Schulalltags verlorengegangen sei. «Wir eilen wie Ärzte den ganzen Tag von Termin zu Termin. Aber eigentlich wissen wir, dass wir zu den Kindern eine Vertrauensbeziehung aufbauen müssen. Lernen braucht Raum, um den Stoff vertiefen zu können.» Schnyder fordert eine Vereinfachung der Administration, mehr Handlungsautonomie für die einzelnen Schulen und genügend Ressourcen. «Und vor allem ist es dringend nötig, sich endlich dafür zu interessieren, wie die Lehrpersonen die Lage einschätzen.»

Gutes Gespür für Stimmungen

Sie hat sich in Rage geredet. Ja, ihr Temperament sei vermutlich ein Kennzeichen ihrer «Persönlichkeitsvariante», wie die Hyperaktivitätsstörung ADHS inzwischen genannt wird. Vor fünf Jahren erhielt ihr Sohn die Diagnose. Sie liess sich deshalb ebenfalls untersuchen. Seither weiss sie, dass auch sie ADHS hat. Um ruhig zu werden, meditiert sie regelmässig. Sie wandert oft und treibt Ausdauersport.

Am Verhalten ihrer Schülerinnen und Schüler erkennt sie erste Anzeichen von ADHS – auch wenn diese noch keine Diagnose haben. Die Störung zeigt sich nicht zwingend über die klassischen Zappelphilipp-Symptome. Manche Kinder wirken verträumt, obwohl sie innerlich unruhig sind. «ADHS-Kinder sind meist offener, zugänglicher und unkomplizierter als andere», sagt sie. Gleichzeitig können sie sich im Schulalltag oft schlechter konzentrieren, weil sie alles mitbekommen, was um sie herum geschieht. Es fehlen ihnen die Filter. Laut Schnyder kann diese genetische Einschränkung auch zur Stärke werden, wenn damit umgegangen werden kann. Sie sagt: «Mit der nötigen Unterstützung sind ADHS-Kinder eine Bereicherung für die Klasse.» Sie sieht trotzdem Grenzen bei der Integration: «In der Regelklasse lassen sich nicht alle Kinder fördern.»

Doch wie schafft sie es, trotz ADHS strukturiert zu unterrichten? Das gelinge ihr erstaunlich gut, sagt Schnyder. Weil sie selber stark auf Strukturen angewiesen sei und diese mehr als andere trainieren müsse. Von aussen erhalte sie stets

das Feedback, wie ruhig und respektvoll es in ihrem Klassenzimmer zu- und hergehe. Sie vermutet, dass ihr das gerade wegen des ADHS-Syndroms so gut gelinge. «Ich reagiere stark auf Stimmungen und erkenne schnell, was in der hintersten Bankreihe gerade los ist.»

Eltern sind stets willkommen

Schnyder beobachtet, dass die Primarschülerinnen und -schüler unaufmerksamer und nervöser sind als früher. Sie lesen weniger, der Leistungsdruck hat zugenommen. Er lastet auch auf den Eltern. Diese machen sich vermehrt Sorgen, wenn ihr Kind den Übertritt ins Gymnasium nicht schafft. Manche Lehrpersonen müssen sich wegen einer 5 statt einer 5–6 in Mathematik mit einem Anwalt auseinandersetzen.

Sie selbst hat so etwas noch nie erlebt. Sie bekommt aber den wachsenden Druck an den Elternabenden mit. Auch deshalb ist ihr der Austausch wichtig. «Eltern sind bei mir jederzeit willkommen», sagt sie. «Es muss ihnen aber klar sein, dass ich die Expertin bin und alle Entscheidungen wohlüberlegt treffe.» Wann immer sie wollen, können Eltern ihr beim Unterrichten zuschauen oder sie auf der Schulreise begleiten. Sie ist heute trotzdem mit sehr viel mehr Kritik konfrontiert als früher als unerfahrene Junglehrerin.

Die besten Schulstunden sind für Schnyder jene, in denen sie direkt auf Fragen und Themen eingehen kann, die die Kinder einbringen. Das sei nach wie vor möglich, sagt sie. Wegen des permanenten Rechtfertigungsdrucks sei aber der Handlungsspielraum kleiner geworden. Was am schwersten wiegt: «Das Gefühl, nie fertig zu sein.» Manchmal arbeite sie bis spät in die Nacht, wenn ihr Sohn schläft. Sie schreibt E-Mails, koordiniert sich mit Kolleginnen, antwortet besorgten Eltern. Am liebsten würde sie aber ihren Schülerinnen und Schülern eine Rückmeldung geben. Deren Hefte bleiben liegen.

Vor einem Jahr hat sie eine vierte Klasse in einer Landgemeinde übernommen. Von den 18 Kindern braucht ein Viertel in den Kernfächern heilpädagogische Unterstützung. Im Vergleich zu anderen Schulen sind die Bedingungen aber gut. «Das hat mit der Schulleiterin zu tun», sagt sie. Sie macht einen super Job und unterstützt uns Lehrpersonen, wo es nur geht.»

Am Montag wird Fabienne Schnyder wieder vor ihrer Schulklassen stehen. Sie freut sich darauf. Wie es den Kindern wohl geht? Was sie in den Sommerferien wohl erlebt haben? Beim Schulstart wird die passionierte Lehrerin in ihrem Element sein – weil sie sich vollumfänglich ihrem Kerngeschäft widmen kann.

Der Banker im Klassenzimmer

Laien helfen mit, dass praktisch alle Schülerinnen und Schüler am nächsten Montag unterrichtet werden können

GIORGIO SCHERRER

Ronny Siev war in seinem Leben schon vieles: Banker, Hochschuldozent, Marketingfachmann. Jetzt ist er ab kommender Woche noch etwas anderes: fest angestellter Lehrer einer 1. Primarklasse. «Ich bin schon etwas nervös», sagt er wenige Tage vor Schulstart. «Aber ich bin überzeugt: Ich kann das.»

Ronny Siev – 48, studierter Politikwissenschaftler, vormaliger Verwalter von Millionvermögen – wird ab kommender Woche eine Gruppe Sechs- bis Siebenjähriger unterrichten. Und er freut sich darauf, sehr sogar. «Schulkinder haben so viele Ideen, so viel Freude am Lernen – da macht es einfach Spass, ihnen etwas beizubringen.»

Siev ist einer von 330 Laien, die ab Montag in den Zürcher Klassenzimmern stehen werden. Wegen des Mangels an Lehrkräften hat der Kanton den Schulen Anfang April erlaubt, auch Leute

wie ihn befristet einzustellen – ohne Lehrdiplom, aber mit anderen Qualifikationen. Auch dank dieser Massnahme sind nun, kurz vor Schulstart am Montag, fast alle Lehrerstellen im Kanton besetzt. Nur 6 sind noch offen. Und das, nachdem vor zehn Wochen noch über 500 Fachkräfte gefehlt haben – ein Rekord im Vergleich zu den Vorjahren.

Zu dieser Aufholjagd sagt Myriam Ziegler, die Leiterin des kantonalen Volksschulamts: «Wir haben alle am selben Strick gezogen. So konnten wir ein Zeichen setzen: Wir wollen die öffentliche Volksschule stark halten.»

Viele ohne Diplom

Auch Ronny Siev wollte ein Zeichen setzen. «Es war schon krass: Viele Kinder wussten zu Beginn der Ferien nicht, ob sie am Ende eine Lehrperson haben würden. Da wollte ich helfen.» Schulisch komplett unerfahren ist er zudem nicht.

Siev hat als Dozent schon Studierende unterrichtet. Und diesen Frühling stand er auch schon einige Male als Vertretung für kranke Lehrer im Schulzimmer.

Deutsch, Mathematik, Turnen und Musik wird er nun für ein Jahr unterrichten, in der Schule Weinberg, wo er bereits als Vikar tätig war. Er übernimmt elf Wochenstunden und wird von einer erfahrenen Lehrperson unterstützt. Dieses Modell ist durchaus üblich: Die Lehrer ohne Diplom arbeiten im Schnitt zu 45 Prozent. Das habe, so Myriam Ziegler, auch damit zu tun, dass viele Schulen grosse Pensen bevorzugt mit voll ausgebildeten Kandidierenden besetzen.

Siev ist von seinem neuen Job jedenfalls begeistert. Eine «tolle neue Herausforderung» sei das. «Es ist ein Abenteuer, und ich gebe alles, meine ganze Persönlichkeit», sagt er. «Und jetzt schauen wir mal, wie ich performe.» Mit dem ehemaligen Banker kommt auch ein bisschen Manager-Geist ins Schulzimmer.

Manche Eltern befürchten, dass mit Lehrern ohne Diplom die Qualität leidet. Die Amtschefin Ziegler sagt dazu: «Wir werden die Situation sicher aufmerksam verfolgen. Es kann keine langfristige Lösung sein, den Lehrermangel immer nur mit Übergangslösungen zu bekämpfen. Aber Angst vor einem Qualitätsverlust haben wir – angesichts der relativ tiefen Zahl – noch keine.»

Grössere Klassen

Personen ohne Lehrdiplom machen nur 1,8 Prozent der Lehrerschaft im Kanton aus. Der Lehrermangel wurde denn auch nicht nur mit ihnen bekämpft: Pensionierte und Aussteiger wurden zur Rückkehr motiviert, PH-Studierende für das Unterrichten zu einem Studienunterbruch bewegt und Lehrpersonen davon überzeugt, ihr Pensum aufzustocken.

Mit dem Start des Schuljahres ist die Lehrersuche nicht vorbei: 30 Stellen

wurden nämlich nur übergangsmässig bis zu den Herbstferien besetzt. Der Lehrermangel hat auch Konsequenzen für das Schulsystem. So haben manche Gemeinden begonnen, Klassen zu vergrössern, um alle Stellen besetzen zu können. Dazu kommt die Konkurrenz unter Schulen und Kantonen. Myriam Ziegler vom Volksschulamt sagt: «Es ist schon ein Fischen um die guten Leute.»

Von dieser Situation profitieren können dafür Leute wie Ronny Siev. Er verdient zwar einen Fünftel weniger als reguläre Lehrpersonen. Doch er kann auch ohne grosse Hürden einen neuen Beruf erkunden. Das gefällt ihm nicht nur als Berufsmann, sondern auch als Politiker. Siev sitzt nämlich für die GLP im Zürcher Gemeinderat. Als Lehrer könne er nun Bildungspolitik aus erster Hand erleben. «Das», sagt er zum Schluss, «ist schon eine Challenge, aber auch eine Chance.» Ein bisschen Banker wird Siev auch im Schulzimmer bleiben.